

ziliengeschichte (III² [1877] 41) schreiben konnte: „Ein Bischof, der behauptet hatte, die Weiber könnten nicht Menschen im vollen Sinne genannt werden, wurde von der Synode zurechtgewiesen.“ Bei dem gewaltigen Stoffgebiet, das er umspannte, war es ihm eben nicht möglich, jede Einzelheit genau nachzuprüfen. Der Herausgeber der erweiterten französischen Bearbeitung der Konziliengeschichte, H. Leclercq, hat aber in einer langen Anmerkung das Versehen Hefeles berichtigt, indem er zugleich aus dem französischen Schrifttum eine Reihe von Beispielen aufzählt, in denen der Bericht Gregors von Tours mißverstanden und umstritten wurde (*Histoire des Conciles* III 1 [Paris 1909] 208 211—214).

Im Laufe der Jahrhunderte ist gewiß auch von katholischen Theologen viel Törichtes und Unwürdiges über die Frau behauptet worden. Aber daß ein katholischer Bischof oder gar ein Kirchenkonzil der Frau die menschliche Seele abgesprochen hätte, das ist — gewiß sehr zum Leidwesen der Kirchenfeinde — eine Legende. Max Pribilla S. J.

Die „Grundtvig-Gedächtniskirche“ in Kopenhagen

Auf einer Anhöhe im Nordwesten Kopenhagens liegt weithin sichtbar ein eigenartiges Bauwerk: die „Grundtvig-Kirche“¹. Nicht wie andere Kirchen mit zufälligen Häusern als Nachbarschaft, sondern rings um die Kirche ist ein weiter, viereckiger Platz angelegt, umsäumt von niedrigen, im Stil der Kirche gehaltenen Häuserreihen, die auf die Kirche selbst übersteigernd wirken. Von drei Seiten her sind breite Zugänge zum Platz, deren einer vom Fuß der Anhöhe durch einen großen Torbogen nach aufwärts führt. So wächst die Kirche wirklich aus ihrer Umgebung heraus als ihr architektonischer Mittel- und Höhepunkt.

Der Baumeister P. V. Jensen Klint (1853—1930) entwarf den Plan in einer trüben Stunde. Er hatte sich an einem Wettbewerb für eine Kirche in Aarhus (Jütland) beteiligt, aber sein Entwurf war durchgefallen. Um seinen Unmut los

zu werden, machte er sich daran, wenigstens in Gedanken etwas ganz Großes, gleich einen Dom, zu bauen. Wie mit einem Mal stand das ganze Bauwerk vor seinem Geiste. Die endgültigen Pläne, nach denen der Sohn des Architekten jetzt die Kirche fertigstellt, unterscheiden sich nur unwesentlich von dem ersten Entwurf. Die ganze Eigenart des genialen Architekten zeigt sich darin. Als junger Ingenieur hatte er bei einem Hafenbau an der Westküste Jütlands die Schneckenhäuser studiert, die zu Tausenden am Strand herumlagen, und an ihnen eine staunenswerte Gesetzmäßigkeit entdeckt, eine Einheit in der Mannigfaltigkeit, wie sie kein menschliches Bauwerk aufweist. Das Schneckenhaus, das sich nach einem Grundgesetz, der logarithmischen Spirale, entwickelt und nur seine Ausmaße, nicht seine Form ändert, wurde ihm das Ideal für architektonische Schönheit.

Gelegenheit, mit seinem Entwurf an die Öffentlichkeit zu treten, bot ein Preisausschreiben des Grundtvig-Komitees, das das Andenken des großen dänischen Erweckers N. F. S. Grundtvig (1783—1872) durch einen würdigen, monumentalen Bau verewigen wollte. Der Entwurf wurde angenommen, und heute steht der Dom, dank der großartigen Opferwilligkeit gläubiger protestantischer Kreise sowie einer entsprechenden Unterstützung vonseiten des Staates, fast fertig da. Zum hundertfünfzigjährigen Jubiläum der Geburt Grundtvigs 1933 war, außer dem schon früher vollendeten Turm, der Dachstuhl der Kirche eben fertig geworden. 1 800 000 Kronen wurden bisher auf den Bau verwendet; 700 000 Kronen stehen noch aus.

Der Architekt ist seinem Schneckenhausideal treu geblieben; nicht als hätte er überall Schneckentürme und Wendeltreppen angebracht; aber der Geist, die Einheit in der Mannigfaltigkeit, ist vom Schneckenhaus genommen. Den Stil der Kirche könnte man moderne Ziegelsteingotik nennen. Das dynamische Prinzip des Baues ist der Ziegelstein in all seinen Möglichkeiten. Er ist mit Ausnahme des mächtigen, roten Daches ganz aus ungeteilten, hellgelben Ziegelsteinen aufgeführt. In allem bis zum kleinsten Ornament, oder richtiger Muster, an Gesimsen, Tor- und Fensterbogen, ist

¹ Abgebildet im Großen Herder, Bd. 3, Sp. 650.

der ganze Ziegelstein Grundform in ungezählten, immer neu und ästhetisch wirkenden Anordnungen.

Auch die großen Formen der Kirche sind organisch aus dem Ziegelstein herausgewachsen, aber nicht etwa in Form eines öden Parallelepiped, sondern in Gestalt eines „Orgelpfeifen“-Motivs, das sich der Ziegelarchitektur zwanglos einfügt.

Damit kommen wir zur tiefen Symbolik des Bauwerkes. Es soll eine Gedächtniskirche sein für den großen Grundtvig, den man den — allerdings protestantischen und modernen — Kirchenvater Dänemarks nennen könnte. Hier ist nicht der Ort, lexikographische Daten aufzuzählen. Aber wenn Dänemark heute noch in der Mehrzahl seiner Bevölkerung gläubiges Christentum bewahrt, ist das ganz wesentlich Grundtvig zu verdanken. Wenn das dänische Volk, trotz seiner Erniedrigung anno 1864, sich kulturell behaupten konnte, verdankt es das nicht dem grübelnden, sich selbst zermürbenden Geiste Kierkegaards oder gar dem alles Alte und Nationale zersetzenden und die geistige Atmosphäre vergiftenden Brandesianismus, sondern ganz wesentlich — man denke nur an die dänische Volkshochschule — dem lebenskräftigen Einfluß des mit der Volksseele und der Vorzeit aufs innigste verwachsenen Grundtvigianischen, sogenannten „fröhlichen Christentums“ — freilich nicht ohne gleichzeitige bedeutsame Reformen auf dem Gebiet der Volkswirtschaft. Und wenn man den Grundtvigianismus einen Schritt hin zur katholischen Kirche nennen kann, so meint man damit die „Entdeckung“ Grundtvigs, daß das Fundament des christlichen Glaubens nicht die Bibel allein sein kann, sondern auch die Tradition, näher das Apostolicum, das älteste Glaubensbekenntnis, das er allerdings in mystischer Überspanntheit als Herrenwort erklärte. In der titanenhaften literarischen Produktion eines langen Menschenlebens — er war bis zu seinem neunundachtzigsten Lebensjahr dichterisch schaffend — hat er sich ein gewaltiges, unvergängliches Denkmal gesetzt. Wie ein Riesendom ragt daraus sein „Gesangwerk für die dänische Kirche“ hervor, eine einzig dastehende Sammlung von Kirchenlie-

dern, teils köstlicher Neuschöpfungen, teils freier Übersetzungen oder Bearbeitungen: nicht bloß altkirchlicher, deutsch-mittelalterlicher und altangelsächsischer, sondern auch reformatorischer, nordisch-pietistischer und englisch-methodistischer Dichtungen in fast systematischer Geschlossenheit, so daß der dänische Literaturhistoriker Vilhelm Andersen von „Stimmen der Völker“ in religiösem Sinn reden konnte. Damit hat Grundtvig der dänischen Volkskirche einen Liederschatz geschenkt, wie ihn in der Volkssprache keine andere Kirche besitzt. Er ist der Barde, „Skjald“ des dänischen Volkes geworden, ein durch und durch christlicher, mystisch frommer Sänger. Dadurch hat er wie kein anderer die Frömmigkeit des protestantischen Dänemark bestimmt. Gleichviel was man von Grundtvig und Grundtvigianismus denkt, seine Kirchenlieder singen alle, sie haben die Herzen erobert.

Hier nur der Versuch einer Wiedergabe (der ersten und letzten Strophe) der echt Grundtvigschen „Dagsvis“, des aus dem katholischen Mittelalter stammenden, für den ganzen Norden bezeugten „Morgenliedes“ — ursprünglich mit marianischem Einschlag in der Schlußstrophe, der aber bei Grundtvig bezeichnenderweise zu nordischer Naturpoesie geworden ist:

Der Tag, reich an Segen, steigt empor
aus brandendem Meer in Prangen.
Der sonnige Strahl blitzt hell hervor —
von ihm wir Leben empfangen.
Ja, Kinder des Lichts sind wir fürwahr.
Die Nacht ist, Gott Dank, vergangen.
So ziehen wir zu der Väter Land,
wo nimmermehr Schatten fallen.
Dort ragt eine Burg an ew'gem Strand
mit Jubel in hohen Hallen.
Als Freunde wir da in Seligkeit
durch leuchtende Säle wallen.

Diese Bedeutung Grundtvigs nun ist in seinem Gedächtnisdom zum Ausdruck gebracht. Rein zufällig allerdings. Erst nachträglich wurde Jensen Klint darauf aufmerksam gemacht, daß er mit seinem Orgelpfeifenmotiv eine einzig schöne Symbolik geschaffen habe für die Verdienste Grundtvigs um das Kirchenlied. Das Orgelpfeifenmotiv prägt das ganze Äußere der Kirche, vor allem die Westseite des gewaltigen Turmes, in dessen Innenraum Platz für 700 Menschen ist.

Im Volksmund heißt er einfach der „Orgelturm“. Er ist gebaut als Sattelturm mit dreifachem Treppengiebel. Hohe Blendpfeiler, nach unten in schmale Fensternischen sich fortsetzend, gliedern die Stirnseite des Turmes und versinnbildeln die Orgelpfeife. Dem Turm ist nach nordischer Sitte ein niedriges „Waffenhaus“ vorgebaut, so genannt, weil man dort früher seine Waffen ablegte. Auch dieser breite Vorbau weist in seinem Giebel Orgelpfeifengliederung auf, so daß man, wenn man vor dem Turm steht, ganz den Eindruck eines riesigen Orgelprospekts hat. Dieses Motiv ist dann weitergeführt an den Außenmauern der Seitenschiffe, wo wiederum breite Pfeilertürme bis an das Dach des Mittelschiffes ragen.

Alle Bogen der Kirche sind Kegelschnitte: Kreise, Ellipsen, Parabeln — in der Krypta flache, gedrückte Formen, in der Oberkirche hochstrebende. Nirgendwo ein plötzlicher Sprung oder ein fremdes Element. Jeder Teil ein notwendiges Glied des Ganzen. Der Bau ist beherrscht von einem mächtigen Crescendo. Das Mittelschiff ist doppelt so breit wie die Seitenschiffe; die Höhe wächst im gleichen Verhältnis. Der Platz für die Orgel entspricht einem fünften Stockwerk. Vom Haupteingang, aus dem Dunkel des Waffenhauses kommend, umfängt einen immer mächtigeres Licht, das schließlich fast ungehemmt durch die turmhohen Chorfenster in den Raum flutet.

Man hat sich gewundert, daß ein moderner Architekt einen durch und durch gotisch gedachten Dom in das protestantische Dänemark des 20. Jahrhunderts gestellt habe. Man hat behauptet,

diesem Bauwerk fehle das innere Leben, er sei eine Abstraktion, eine reine Form, Kunst der Kunst wegen. Nie werde in ihm wie in einer richtigen gotischen Kirche das gläubige Volk Votivtäfelchen aufhängen und andächtig im Schein der Wachskerzen knieen. Nie würde sich in ihm die Liturgie, der Gregorianische Gesang und die Ästhetik der katholischen Kirche entfalten, wofür er so wunderbar geschaffen sei. Der Dom gleiche den leeren, hohlen Schneckenhäusern, für die sich ja auch sein Baumeister so sehr interessiere. (So ungefähr Steen Eiler Rasmussen in „Tilskueren“, Juli 1931.)

Ein junger dänischer Literaturkritiker und Grundtvigforscher, Emil Frederiksen, ist anderer Meinung. Er schreibt in der katholischen Monatschrift für Skandinavien, „Credo“ (Sept. 1933): „Am tiefsten wird die Erinnerung an einen Mann, wenn man, Gott zu Ehren, ein Haus baut, das Ausdruck für den Geist und das Leben ist, das man diesem Mann zu verdanken glaubt. Von weither gesehen erhebt sich über Kopenhagen der Orgelturm der Grundtvig-Gedächtniskirche. Nach Westen hin sieht man den Dom von Roskilde, wo seit 300 Jahren die dänischen Könige begraben werden; über dem Sund drüben am östlichen Horizont ragt der Dom von Lund empor, wo einst in katholischer Zeit der Erzbischof des Nordens seinen Sitz hatte. So ist ganz Dänemark, Stadt und Land, Vorzeit und Gegenwart, zu Füßen seiner Grundtvig-Kirche gelagert, wie ein trautes Dörfchen um sein geliebtes Gotteshaus.“

Alois Menzinger S. J.

Besprechungen

Philosophie

Einführung in die Philosophie der Kunst. Von Heinrich Lützeler. (Die Philosophie, ihre Geschichte und ihre Systematik, hrsg. von Theodor Steinbüchel, Abt. 14.) 80 (VI u. 95 S.) Bonn 1934, Hanstein. M 3,20

Diese Philosophie der Kunst verdankt ungemein viel Müller-Freienfels, wenngleich sie am Anfang in den Bahnen

Nikolai Hartmanns zu laufen scheint. Denn Kunst wird zuerst gewiß der Sphäre des „objektierten Geistes“ zugewiesen (6), aber dann bald als „Verleiblichung eines überindividuellen stimmungshaften Sinngehaltes“ bestimmt (15). Und das führt, in Ablehnung Wölfflins (25), zum Müller-Freienfels-Wort der „Lebenssteigerung“ (37): „Richtung auf den ganzen Menschen, der das Schaffen der Kunst trägt“ (56 f.), im beherrschenden „Ausdruckscharakter